

Dramatischen zum Theatralischen, die Gesellschaftsverschiebungen und der Aufstieg der Masse, das Verhältnis von Phantasie und Erfahrung (Idealismus oder auch Illusionismus und Realismus), die Rolle der Frau, die Stellung zum Eros, all dies und noch vieles andere wird dem Leser vor Augen geführt. Der Dichter, in der Goethezeit ein Geistesfürst, wird jetzt ein Geistesdiener. Er beschränkt sich auf gewiß oft in Geist gefaßte innerweltliche Wirklichkeit, die dann nach dem bekannten Wort Grillparzers zur Bestialität führt. Um dies noch lebendiger zu zeigen, verwebt Greiner die Dichterbiographie mit der Analyse der Dichtungen in einem Grad, dem man zuweilen widersprechen muß. Es scheint, daß Greiner trotz mancher Eindringlichkeit und trotz manchen neuen Gewinns an Einsicht in diese Zeit doch nicht jene abgeklärte, gerechte Urteils-gabe besitze, die ihn befähigte, alle schöpferischen Kräfte, auch selbst beim Jungen Deutschland, zu würdigen. Greifen wir etwa sein Drostebild heraus, an dem es besonders darauf ankommt, das die Naturbereich Übersteigende, das Offenbarungsreligiöse zu erkennen. Er spricht von dem Zwang und der Gewalttätigkeit des Dogmas, in dem hier eine Seele ausweglos gefangen ist. „Es läßt sich ... bei aller Wertschätzung des ‚Geistlichen Jahres‘ nicht leugnen und verkennen, daß es in all seiner hartnäckigen und unerbittlichen Geschlossenheit nur die schützende Hecke und Umfriedung ist für das darinnen verborgene irdische Jahr, das heißt für die in tief einsamer Verborgenheit, aber doch in brachliegendem Rausch und allen Prächten gehaltene mädalische Feier des Daseins“ (171). Aus diesen Sätzen spricht nicht nur die Blindheit für die geistlichen Bezirke, sondern auch eine gewisse Einengung der natürlichen Wirklichkeit. Solche Feststellungen sollen aber nicht vergessen lassen, daß der Verfasser im Ganzen und auch in zahlreichen Einzelheiten (vgl. z. B. die Gegenüberstellung von Mörikes Mozartnovelle und der Judenbuche der Droste, 176 ff.) unsere Kenntnis dieser Zeit erweitert hat. Es bleibt allerdings noch der Wunsch, neben und unter der Fortschrittsbewegung der Zeit den tieferen Gang einer geistigen Bewegung verdeutlicht zu sehen, die mit dem Schlagwort „das geheime Deutschland“ zu benennen erlaubt sei. Zum Schluß sei noch angemerkt, daß Greiner sehr wertvolle Erkenntnisse über das Verhältnis jener Dichter zum Wort und zur Sprache vorlegt.

H. Becher S.J.

Spoerri, Theodor: Georg Trakl, Strukturen in Persönlichkeit und Werk. (116 S.) Bern 1954, Francke Verlag. Br. sfr. 9.50.

Morphiumabusus, Mund, Mutter, Nacht, Neurose, Nikotinabusus — diese dem Sachregister entnommen, halb dem Vokabular der Psychiatrie, halb Trakls Werk zugehörigen Worte erlauben einen ersten Einblick in die

Arbeitsweise des Verfassers. Mit vorliegender Studie, der er den Namen einer „anthropographischen Untersuchung“ gibt, will Spoerri den Eindruck des Undurchsichtigen und irgendetwas nicht Greifbaren, den Trakl im persönlichen Umgang hinterließ, und der sich in der unheimlichen, dumpfen und vagen Stimmung seiner Gedichte widerspiegelt (S. 16), aufhellen. Ist es ihm gelungen? Wenn man die von Freunden des Dichters herausgegebenen „Erinnerungen an Georg Trakl“ (Innsbruck 1926) als maßgebend angenommen oder sich auch nur dem Eindruck von Alfred Fockes S.J. Traklaufsatz (in dieser Zeitschrift 152. Bd. S. 35) überlassen hat, dann möchte man sagen: zu sehr. Denn was Spoerri im Hinblick auf Trakls pathologische Belastung und deren Einfluß auf sein Dichtwerk an Einsichten bringt, ist niederdrückend, ist geeignet, etwaigen hagiographischen Tendenzen (S. 17) ein Ende zu machen. Ebenso weist er aber auch wilde Gerüchte über Trakls ausschweifenden Lebenswandel in gebührende Schranken. Wie absonderlich und schreckerregend so manches im Charakter dieses großen Lyrikers auch ist, Spoerri zögert doch, daraus auf eine beginnende Schizophrenie zu schließen. Wer also von ihm, um Trakl als genial-pathologischen Fall unter andere Fälle subsumieren zu können, neue Behauptungen erwartet, der findet sich gerade von der die ganze Studie bestimmenden wissenschaftlichen Behutsamkeit enttäuscht; wer aber den Menschen und Dichter Trakl, Last samt Licht, in seiner Einzigart besser verstehen will, findet in Spoerri Untersuchung einen mutigen Beitrag.

H. Stenzel S.J.

Stürzl, Erwin: Von Satan zu Gott. Religiöse Probleme bei Graham Greene. (41 S.) Wien 1954.

Zum 50. Geburtstag des Dichters schreibt Stürzl eine Würdigung des Dichters, dessen dichterischer Werdegang durch biographische Angaben erhellt wird. Fast stets stehen Gescheiterte oder Scheiternde im Mittelpunkt seiner Romane. Er schildert ein tragisches und realistisches Christentum, bei dem Gott rettet, indem er an einem „Stückchen“ des gefallenen Menschen anknüpft, der der Rettung fähig ist. Auf die Gefahr eines neuen Quietismus und auf die einseitige Bevorzugung der Grenzsituation macht Stürzl nicht aufmerksam.

H. Becher S.J.

Friedmann, Hermann u. Mann, Otto: Deutsche Literatur im zwanzigsten Jahrhundert. Gestalten und Strukturen. 23 Darstellungen. (450 S.) Heidelberg 1954, Wolfgang Rothe Verlag. DM 19.80.

Als erster unternahm es Wilhelm Grenzmann, die Literatur unseres Jahrhunderts im Zusammenhang darzustellen. [Vgl. diese Zeitschrift 155 (1954), 158.] Sein Werk hatte die beiden Vorzüge, daß aus einer einheit-

lichen Schau die gesamte Literatur nach ihrer inhaltlichen Tiefe und ihren formalen Strukturen untersucht wurde, wobei natürlich die großen Dichter fast mit monographischer Ausführlichkeit behandelt wurden. Das vorliegende Werk geht einen anderen Weg. Verschiedene Beiträge geben entweder grundsätzliche Gedanken oder Übersichten über einzelne Kunstrichtungen und dichterische Gattungen oder Essays über einzelne Dichter (v. Hofmannsthal, George, Rilke, Barlach, Mombert, Benn, Th. Mann, Kafka, Döblin, Werfel, Hesse, Kraus, Broch, Musil, G. Hauptmann). Friedmann bezeichnet es als eine Besonderheit der Darstellung, daß das Soziologische zu entscheidender Geltung käme. Nun hat man schon immer den Dichter und die Dichtungen in ihre Welt gestellt, und „Zeitgeist“ ist ein schon altes Wort. Die Neubetonung der Soziologie scheint sogar zuweilen den Charakter der Ausflucht zu haben. Der alte Positivismus ist tot; die Sehnsucht nach der Metaphysik erwacht auch unter den Literaturwissenschaftlern. Wer sie fürchtet, hofft vielleicht unbewußt im Relativen der Soziologie Unterschlupf zu finden. Im übrigen spielt bei den einzelnen Beiträgen das Soziologische keine wesentlich andere Rolle als früher. Dennoch ist das Buch ein Zeugnis für die Überzeugung von der Notwendigkeit metaphysischer Positionen, in denen nicht nur die Gehalte, sondern auch die Formen der Dichtung gründen. — Ein Sammelwerk wie das vorliegende läuft Gefahr, daß die metaphysischen Grundlagen und Anschauungen der einzelnen Mitarbeiter verschieden sind, so daß keine einheitliche Darstellung zustande kommt. Das wird dem Leser denn auch bald bemerkbar. Allerdings versuchen die meisten Verfasser, die Dichter aus sich selbst zu erklären, wobei die eigenen ideologischen Voraussetzungen der Kritiker nur mittelbar und versteckt in Erscheinung treten. Bei jedem Aufsatz wird man von einer wirklich geistigen Leistung sprechen dürfen. So ist ein verdienstvolles Werk zustande gekommen. Einige Aufsätze seien besonders hervorgehoben. Josef Kunz gelingt es durch seine motivsuchende Methode, diese Seite der Leistung Thomas Manns in ein helles Licht zu rücken. Er bereichert die Literatur über Thomas Mann wesentlich, wenn er auch keine allseitige Würdigung gibt. Auch der Franz Werfel der Spätzeit ist durch Paul Stöcklein vorzüglich gezeichnet. Von anderen Beiträgen, wie dem von Ferdinand Lion über Gottfried Benn oder dem von Wilhelm Emrich über Franz Kafka, bekennet der Referent, daß er sie nicht verstanden hat. Gelehrte Dunkelheit dürfte man bei dem zerebralen Avantgardisten Benn und bei dem bohrenden Kafka am wenigsten wünschen. Der Kritiker Karl Kraus findet durch Johannes Pfeiffer eine Würdigung, die verrät, daß dem so feinsinnigen Deuter

der Dichtung eine Persönlichkeit wie Kraus nicht verwandt ist. Schließlich sei noch auf die gründliche Studie von Ludwig Giesz über den Kitsch hingewiesen. Wir wollen es nicht verhehlen, daß die vorliegende Literaturgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts uns als Ganzes und in vielen Teilen nicht befriedigt, daß sie aber höchst geeignet ist, den Leser anzuregen, sich mit den Tiefenschichten der einzelnen Dichter wie der gegenwärtigen Geistesströmungen auseinanderzusetzen. Unter dieser Rücksicht verdienen Herausgeber und Mitarbeiter unseren Dank.
H. Becher S.J.

Dichtung

Lasker-Schüler, Else: Dichtungen und Dokumente. Gedichte, Prosa, Schauspiele, Briefe, Zeugnis und Erinnerung. (631 S.) München 1951, Kösel-Verlag. DM 28,—.

Am 23. Januar 1945 starb in der Emigration in Jerusalem, der heilig-entheiligten Stadt ihres Volkes, die 1876 in Elberfeld als Tochter eines Architekten geborene Dichterin Else Schüler, die sich nach ihrem ersten Mann Lasker-Schüler nannte. Den größten Teil ihres Lebens verbrachte sie in Berlin, wo sie hauptsächlich im Kreis von Literaten und Dichtern lebte und im Literatencafé, „Kaffee Größenwahn“ im Volksmund geheißen, aus- und einging. Peter Hille und sein Kreis waren ihr befreundet. Auffällig in Kleidung, Gebaren und Sprache, wohl stets in Not und ohne wirtschaftliche Sicherung, unter dem Druck ihrer jüdischen Abstammung lebend, „voll Ahnung des Göttlichen, aber ohne Gewißheit der Rechtgläubigen“ (590) hatte sie einen schweren Lebensweg. Er führte sie zuletzt aus dem nationalsozialistischen Deutschland in die Schweiz und dann nach Jerusalem. Hier wartete die letzte Enttäuschung auf sie. Es war nicht mehr das Heilige Land, das sie schaute. Häßliche Kämpfe durchtobten Land und Stadt. Die Not wurde doppelt fühlbar. Die komische, fast zigeunerhaft wirkende Greisin fand nur bei wenigen Zugang, Liebe, Hilfe. Arm starb sie, nachdem sie noch kurz vorher ein kleines Bändchen Lyrik „Mein blaues Klavier“ mit der Widmung veröffentlicht hatte: „Meinen unvergesslichen Freunden und Freundinnen in den Städten Deutschlands — und denen, die wie ich vertrieben und nun zerstreut in der Welt, in Treue.“ Sie harrt in ihrem Grab auf dem Ölberg auf das Erscheinen des menschgewordenen Gottes, dem sie, obwohl Jüdin, doch im Leben gehuldigt hatte.

Hinter diesem gestörten und entwurzelten Lebenslauf steht ein ebenso gestörtes, entwurzeltes Herz, voll großer Begabung, voll Suchen und Sehnen, dem nur selten, dann aber auch in außerordentlicher Weise ein so